

Zeitschrift für Ideengeschichte

Idee

MARBACH WEIMAR WOLFENBÜTTEL GRUNEWALD

HEFT X/1 FRÜHJAHR 2016

Altgier

GLEN BOWERSOCK *Vintage*

GLENN W. MOST *Erbe der Griechen*

ULRICH RAULFF *Kreide*

IRA MAZZONI *Frankfurter Retro*

THOMAS SCHIRREN *Antiquarianismus*

GESPRÄCH

CAROLA LENTZ/FREDDY LANGER *Über alte Sachen*

ERZÄHLUNG

KARL HEINZ BOHRER *Die Bühne war überall*

ARCHIV

FRIEDRICH A. KITTLER *Die Farben des Mondes*

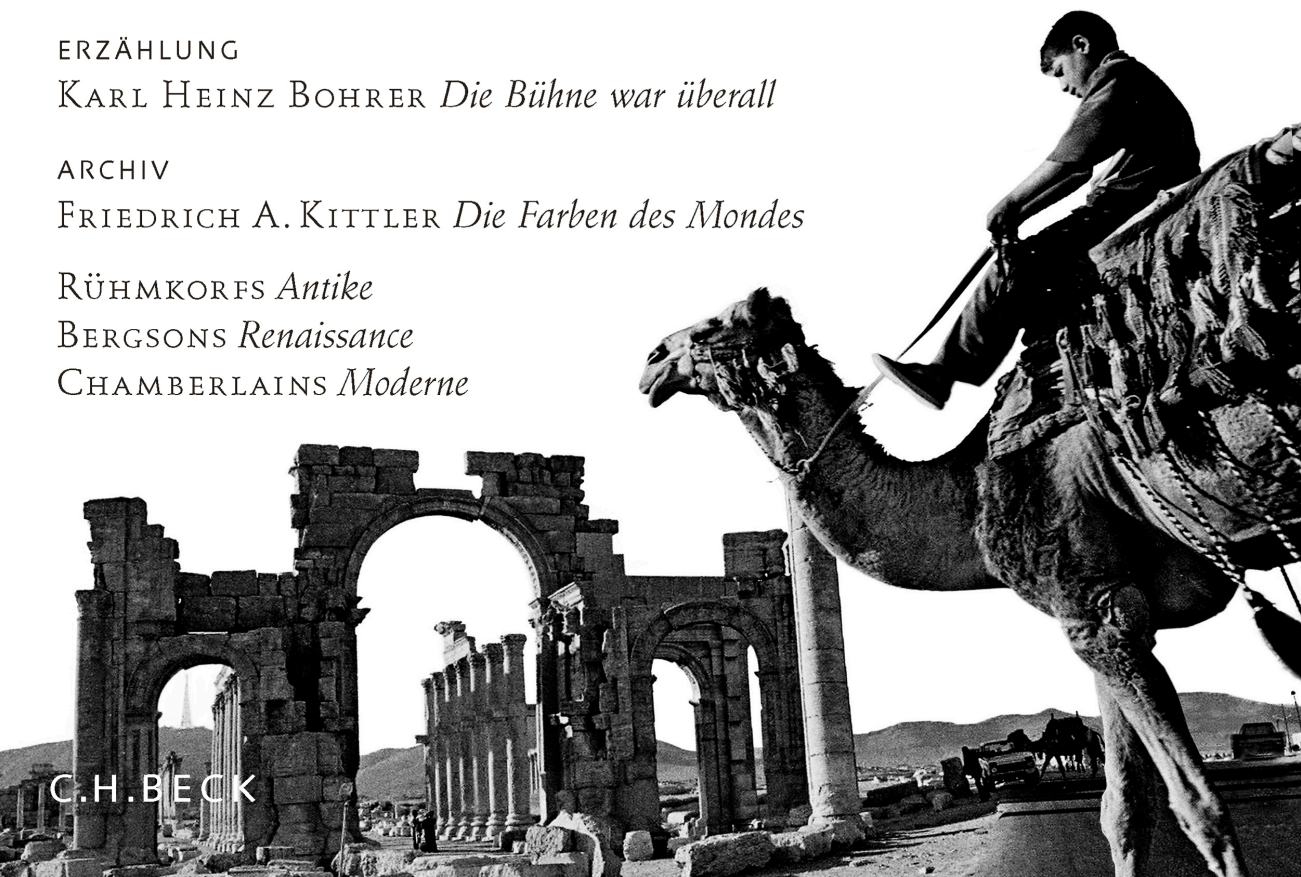
RÜHMKORFS *Antike*

BERGSONS *Renaissance*

CHAMBERLAINS *Moderne*

SFR 20,90
B74142

€ 14,00 [D]
€ 14,40 [A]



C.H. BECK

hte

Zeitschrift für Ideengeschichte
Heft X/1 Frühjahr 2016

Altgier

Herausgegeben von
Sonja Asal & Ulrich Raulff

HERAUSGEBER:

Ulrich Raulff

(Deutsches Literaturarchiv Marbach)

Peter Burschel

(Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel)

Hellmut Th. Seemann

(Klassik Stiftung Weimar)

Luca Giuliani

(Wissenschaftskolleg zu Berlin)

BEIRAT:

Kurt Flasch (Bochum), Anthony Grafton

(Princeton), Dieter Henrich (München),

Wolf Lepenies (Berlin), Glenn W. Most (Chicago/Pisa),

Krzysztof Pomian (Paris), Jan Philipp Reemtsma

(Hamburg), Quentin Skinner (London),

Barbara M. Stafford (Chicago)

GESCHÄFTSFÜHRENDE REDAKTION:

Stephan Schlak (v.i.S.d.P.)

REDAKTION «DENKBILD»:

Jost Philipp Klenner

REDAKTION «KONZEPT & KRITIK»:

Tim B. Müller

Mitglieder der Redaktion:

Philip Ajouri, Sonja Asal, Martin Bauer, Franziska Bowski,

Warren Breckman, Ulrich von Bülow, Jan Bürger,

Carsten Dutt, Petra Gehring, Ulrike Gleixner, Jens Hacke,

Christian Heitzmann, Markus Hilgert, Alexandra Kemmerer,

Marcel Lepper, Ethel Matala de Mazza, Michael Matthiesen,

Markus Messling, Martin Mulsow, Robert E. Norton, Wolfert

von Rahden, Stefan Rebenich, Astrit Schmidt-Burkhardt,

Ulrich Johannes Schneider, Andreas Urs Sommer,

Carlos Spoerhase, Martial Staub, Thorsten Valk

REDAKTIONSADRESSE:

Zeitschrift für Ideengeschichte

Wissenschaftskolleg zu Berlin

Wallotstrasse 19

14193 Berlin

Die Zeitschrift für Ideengeschichte erscheint im Rahmen des Forschungsverbunds Marbach Weimar Wolfenbüttel (MWW). Der Forschungsverbund MWW wird gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Umschlagabbildung: Ruinen in Palmyra, Syrien, um 1900.

© Jordi Boixareu / ZUMA Press / Corbis

Die Zeitschrift für Ideengeschichte erscheint viermal jährlich und ist auch im Abonnement erhältlich.

BEZUGSPREIS:

Einzelheft: € 14,00 [D]; sFr 20,50; € 13,30 [A];

zzgl. Vertriebsgebühren von € 1,45 (Inland); Porto (Ausland)

als E-Book: € 9,99

Jährlich: € 48,00

inkl. Vertriebsgebühren (Inland); zzgl. € 18,00 (Ausland)

Sonderpreis: € 39,00

inkl. Vertriebsgebühren (Inland); zzgl. € 18,00 (Ausland)

Der Sonderpreis gilt für Mitglieder des Freundeskreises des Goethe-Nationalmuseums e.V., der Freunde des Liebhabertheaters Schloß Kochberg e.V., des Vereins der Freunde und Förderer der Kunstsammlungen zu Weimar, der Gesellschaft Anna Amalia Bibliothek e.V., der Gesellschaft der Freunde der Herzog August Bibliothek, der Deutschen Schillergesellschaft, des Verbands der Historiker und Historikerinnen Deutschlands, des Verbands der Geschichtslehrer Deutschlands e.V. sowie für Abonnenten der Marbacher Magazine.

ABO-SERVICE:

Telefon (089) 38189-750 • Fax (089) 38189-402

E-mail: bestellung@beck.de

ANZEIGEN:

Bertram Götz (verantwortlich) • Diana Wendler (Disposition:

Herstellung Anzeigen, techn. Daten): Telefon (089) 38189-598

Fax (089) 38189-599 • anzeigen@beck.de • Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 2

GESTALTUNG:

Vogt, Sedlmeir, Reise GmbH. München

LAYOUT UND HERSTELLUNG:

Simone Decker

DRUCK UND BINDUNG:

Kösel, Krugzell

ISSN 1863-8937 • Postvertriebsnummer 74142

ISBN gedruckte Ausgabe 978 3 406 68728 0

ISBN e-book Ausgabe 978 3 406 69430 1

Alle Rechte an den Texten liegen beim Verlag C.H. Beck.

Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlags.

© Verlag C.H. Beck oHG, München 2016

Verlag C.H. Beck, Wilhelmstr. 9, 80801 München

Besuchen Sie auch unsere Website
www.z-i-g.de !

Abonnenten haben kostenlosen Zugriff auf die Beiträge aller bisher erschienenen Hefte. Registrierte Nutzer können alle Beiträge, die älter sind als zwei Jahre, kostenlos lesen.

ZUM THEMA	10 Jahre Zeitschrift für Ideengeschichte	4
ALTGIER	Glen Bowersock: Vintage	7
	Carola Lentz / Freddy Langer: Alte Sachen. Ein Gespräch mit Sonja Asal und Ulrich Raulff	12
	Ira Mazzoni: Frankfurter Retro-Spekulationen	29
	Thomas Schirren: Antiquarianismus	41
	Jan Bürger: Kleine Scherbenkunde	52
	Glenn W. Most: Die Erbschaft der Griechen	55
ERZÄHLUNG	Karl Heinz Bohrer: Die Bühne war überall	67
DENKBILD	Ulrich Raulff: Die Kreide	87
ARCHIV	Heike Gfrereis: Clockwork Orange. Friedrich Kittlers Mondfarbenkartei	97
KONZEPT & KRITIK	Heike Delitz: Der erste Weltphilosoph. Henri Bergsons Renaissance	107
	Andreas Urs Sommer: Vom Kulturheros zum Schmuttelkind. Die Karriere des Houston Stewart Chamberlain	112
	Hermann Lübke: Heitere Hiobsbotschaften. Nachruf auf Odo Marquard	117
	Die Autorinnen und Autoren	128

Im nächsten Heft: Enzyklopädien. Mit Beiträgen von Peter Burke, Christoph Möllers, Joseph Vogl und einem Denkbild von Martin Warnke.

Zum Thema

Eine Zeitschrift, deren erste Nummer sich dem Thema «Alte Hüte» widmet, flirtet mit der Ironie. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn die zweite Nummer von «Anfängern» handelt, deren Geschichten sich zu einer Phänomenologie des Scheiterns addieren. Tatsächlich gehörten Scherz, Ironie und eine gewisse Lust am Untergang immer zu den prägenden Stilelementen der *Zeitschrift für Ideengeschichte*. Von einer Kaffeemarke würde man sagen, dies sei ihre Gute-Laune-Mischung gewesen. Aber das wichtigste Element in dieser Melange, gewissermaßen ihr Hochlandflair, stammt aus anderen Quellen. Es ist die Faszination von alten Sachen, vom Archiv der gesagten und gedachten Dinge, vom Fundus der Ideen, mit denen wir nicht fertig werden. Man kann nicht Ideengeschichte treiben, ohne immer wieder elektrisiert oder erschreckt in die fernen Spiegel aktueller Wahrheiten und Irrtümer zu schauen. Kann man die Gegenwart begreifen, ohne ihre historischen Vorskizzen ins Auge zu fassen? Schon diese Frage ist ein alter Hut. Wer die Passion für alte Ideen kennt, diese seltsame Leidenschaft, die Nietzsche als «Altgier» beschrieb, weiß die Antwort auf der Stelle.

Lange bevor sie zu einem Wissen und schließlich zu einer Wissenschaft wird, ist die Historie eine Leidenschaft. Wer ihr nachgibt, macht eine unerwartete Erfahrung: Die Beschäftigung mit Geschichte, namentlich mit der Geschichte der Ideen, lässt den Fuß nicht schwerer, sondern leichter werden. Die Kenntnis der Geschichte, das Wissen um die Möglichkeiten von einst, macht einen – oder eine – beweglicher, flinker, geschickter im Erkennen neuer Situationen und dem Erfassen von Handlungsalternativen. Die Beschäftigung mit alten Dingen und Ideen lässt einen nicht älter, sondern jünger werden. Jedenfalls soweit es das Denken betrifft.

Diese erfreuliche Entdeckung hat auch die *Zeitschrift für Ideengeschichte* gemacht, die mit dieser Ausgabe in ihr zehntes Jahr tritt. Bei aller Treue zu ihren ursprünglichen Absichten, aller personellen

Kontinuität der Redaktion und aller Beständigkeit und Geduld des Verlags ist die Zeitschrift doch von Jahr zu Jahr jünger und selbstbewusster geworden. Ohne sich ihren intellektuellen Schneid und ihren wissenschaftlichen Ernst abkaufen zu lassen, hat sie sich immer weniger ins Bockshorn akademischer Konventionen und Stilhemmungen treiben lassen. Je länger sie unterwegs war, umso sicherer fand sie ihren Kurs. Man gewinnt sein Profil nicht dadurch, dass man sich den reduzierten Codes der akademischen Diskursgemeinschaften anbequemt. Man bestimmt seine Identität nicht dadurch, dass man sich relativiert und in Netzen positioniert, sondern indem man seinen Intuitionen vertraut und seine Spielräume erweitert. Am Ende läuft alles auf die Tautologie hinaus, dass man freier wird, indem man sich Freiheiten erlaubt. Genau das hat die *Zeitschrift für Ideengeschichte* getan, sie hat sich etwas herausgenommen.

Sie hat sich etwas aus den Archiven genommen, von denen sie getragen wird, und je mehr sie nahm, umso besser wurde sie. Die großen Archive von Marbach, Weimar und Wolfenbüttel sind voll von ungehobenen Schätzen: Sequenzen von Bildern, Fragmenten von Texten, Splintern von Ideen. Nirgendwo ist die *Zeitschrift für Ideengeschichte* so uneinholbar originell wie in ihren Archivteilen. Gerade die bemühten Versuche anderer Organe, das Archiv zu simulieren und scheinbar unikales Material zu präsentieren, zeigten dies. Nie war das Archiv mehr *en vogue* als nach dem Niedergang der großen Theorien und Erzählungen. Auch bei ihren Schwerpunktthemen war die *Zeitschrift für Ideengeschichte* so frei, sich etwas herauszunehmen. In manchen Fällen, wie den mit Ortsnamen markierten Heften – «Frankfurter Kreuz», «Die Insel Westberlin» –, gelang dies in exemplarischer Weise; mit anderen Versuchen lagen wir gelegentlich daneben. Hefte entstanden, die wir nie mehr vergessen werden, andere, die als Leuchtfeuer über der Redaktionssitzung standen, blieben unrealisiert, und wieder andere durchliefen im Prozess ihres Entste-

hens wundersame Metamorphosen. Zeitschriftenmachen ist Pokern mit dem Zeitgeist.

Was die historischen Grundstimmungen betrifft, vom existenziellen Pessimismus bis zum optimistischen Geist der Utopie, gingen wir im Verlauf einer Dekade praktisch über das gesamte Spektrum. Oder richtiger: Diese Stimmungen kamen über uns. Historische Befindlichkeiten wie Jubel und Jammer erfindet man nicht, sie überfallen einen; darin ist auch der Historiker Kind seiner Zeit. Wir träumten von Essays und schrieben Aufsätze; wir zielten aufs Heute und trafen die Gegner von gestern. Gelegentlich aber berührten wir die Jetztzeit: Hefte wie «Exil», «Der Besiegte» oder «Schändung» stießen auf Probleme und Sensibilitäten von unmittelbarer, schmerzhaftester Aktualität. Durch unsere Herkunft aus den drei Archiven und Forschungsbibliotheken von Weimar, Wolfenbüttel und Marbach schrieben wir wissenschaftspolitische Geschichte: Auf das Vorbild der *Zeitschrift für Ideengeschichte* gehen die Empfehlungen des Wissenschaftsrats zurück, die 2013 zur Gründung des größten geisteswissenschaftlichen Forschungsbunds in Deutschland führten.

Gemessen an der langen Dauer der Ideengeschichte sind zehn Jahre eine lächerlich kurze Spanne. Ein unwürdiges Alter, zu kurz, um zur Selbsthistorisierung Anlass zu geben. Gleichwohl wird man feststellen müssen, dass sich die Lage verändert hat, seit wir im Jahr 2006 den Plan zu dieser Zeitschrift fassten. Wir sind in eine andere Zone getreten. Das Kind der Nullerjahre ist um zahlreiche Kriegs- und Krisenerfahrungen reicher geworden – Dynamiken, hinter denen Ideen als Triebkräfte sichtbar wurden. Schon bei der Gründung der Zeitschrift hatten wir erkannt, dass in den Prozessen der Wirklichkeit Ideen und Verkettungen von Ideen am Werk waren, die sich nur aus historischer Perspektive zu erkennen gaben. Zehn Jahre später sehen wir die Gegenwart von einer Vielzahl politischer, theologischer, ethnischer und ökonomischer Ideen, vielfach obsessiver und aggressiver Natur,

bewegt – und nicht mehr von großen Ideologien, wie sie das vergangene Jahrhundert beherrschten. Deshalb ist nicht länger Ideologiekritik das Desiderat der Stunde, sondern die kritische Geschichte der Ideen. Im Namen von Ideen und Religionen werden Menschen erniedrigt und getötet, und immer häufiger sehen wir Zeugnisse der Kultur zu Zielen destruktiver Akte werden. Der *clash of civilisations* hat sich auf die Werke der Vergangenheit ausgedehnt. Aus «alten Sachen» sind politische Einsätze und Kriegsziele geworden. Angesichts dieser Ausweitung der Kampfzone wächst der Ideengeschichte unverhoffte Aktualität zu.

Von Anfang an lief die kommunikative Philosophie der Zeitschrift darauf hinaus, sich nicht in den Dienst eines einzelnen wissenschaftlichen «Faches» zu stellen, und hätte es als Fakultät für Ideengeschichte firmiert – eine Fakultät, die es in Deutschland nicht gibt. Unsere Zeitschrift wollte das Gespräch zwischen den Geisteswissenschaften führen und fördern. Sie nahm sich die Freiheit heraus, dieses Gespräch gelegentlich zu stören oder zu verwirren, etwa mit Hilfe von Schriftstellern und durch Texte von anderer Laufrichtung, Geschwindigkeit und Dichte als in den wissenschaftlichen Diskursen üblich: Rainald Goetz, Durs Grünbein, Wilhelm Genazino und andere schrieben sie für uns. Große Autoren kommentierten andere, Christian Meier interpretierte Reinhart Koselleck und Helmut Lethen die Leser Graciáns. Karl Heinz Bohrer schrieb über Baudelaire und Agnes Heller über Georg Lukács. Willibald Sauerländer erinnerte sich an Hans Sedlmayr, und Henning Ritter ließ uns seine letzten Texte drucken.

Auch er gehört jetzt zu «unseren» Toten, an die wir uns dankbar erinnern. Bei ihm, der mehr als zwei Jahrzehnte lang die Seite «Geisteswissenschaften» in der FAZ redigierte, waren wir alle, Leser wie Schreiber, in die Schule gegangen, seine Texte und Zeichen hatten wir vor Augen, wenn wir die Zeitschrift machten, vor seinen Kommentaren fürchteten wir uns. Auch Odo Marquard und Wil-

helm Hennis hatten zu unseren Leitsternen gehört und mit ihrem Witz und ihrem Temperament noch Funken über unseren Seiten versprüht. Heinz Dieter Kittsteiner saß in unserer ersten Marbacher Gründungsrunde und schrieb zwei Jahre später für unser Insel-Heft den Text («Unverzichtbare Episode»), der sein letzter sein sollte. Sie alle fehlen uns heute als kostbare Ratgeber, Freunde und Autoren. Und doch haben wir keinen Verlust mehr beklagt als den unserer Redaktionskollegin Cornelia Vismann, der großen Autorin und singulären Wissenschaftlerin, die viel zu früh verstarb. Nicht alle Wunden heilt die Zeit.

Seit nunmehr drei Jahren hat sich das Dreieck von Wolfenbüttel, Weimar und Marbach zu einem Viereck erweitert: Das Wissenschaftskolleg zu Berlin ist der Herausgeberschaft beigetreten, sein Rektor, Luca Giuliani, zum Mitherausgeber und streitbaren Koautor («Ein Kelch für Mr. Warren») geworden. Seitdem ist unser Zelt nicht mehr an drei, sondern an vier Ortsmarken befestigt. Insofern die vierte aber nicht «Berlin» lautet, sondern «Grunewald», bringt das Cover jedes neuen Heftes auf sei-

ne Weise zum Ausdruck, was zuvor schon die drei anderen sagten: Ideenpolitik wird in Deutschland nicht nur an einem einzigen, kapitalen Ort gemacht. Kultur in Deutschland kommt aus den Provinzen (siehe das Heft «Das Dorf»), und Geschichte wird auch an Plätzen jenseits der großen Straßen geschrieben.

Auf seine eigene Weise spricht auch das vorliegende Heft, das sich der sammlerischen und antiquarischen, bald liebevollen und bald mörderischen Hinwendung zu den alten Sachen widmet, von dieser unauflöselichen Verbindung des Globalen und des Lokalen, des Universalen und des Idiosynkratischen. Zugleich aber zeigt es – und zeigt mehr, als dass es dies sagt –, wie intrinsisch und wie intrikat Wissenschaft und Leidenschaft, Idee und Pathos historisch miteinander verbunden waren. Und immer noch sind.

*Im Namen der Herausgeber
Ulrich Raulff*

Altgier

GLEN BOWERSOCK

Vintage

1 Gregg Gardner und Kevin Lee Osterloh (Hg.): *Antiquity in Antiquity. Jewish and Christian Pasts in the Greco-Roman World*, Tübingen 2008.

Nicht nur Menschen, auch Dinge und Texte altern. Auch sie sind zwangsläufig Teil einer Entwicklung, die ihnen entweder Entfaltung oder Verfall bringt. Wie wir alle wissen, garantiert Alter noch keine Qualität, selbst wenn es mit langen Jahren des Reifens verbunden sein kann. Weil diese Jahre das, was ursprünglich da war, stärken oder schwächen können, ist Stillstand das einzige, was das Verstreichen der Zeit nicht erlaubt. Nichts und niemand kann sich völlig gleich bleiben.

Dieser permanente Wandel ist es, der die Altertumskunde so verführerisch macht. Wir greifen nach der Vergangenheit, weil wir erfassen wollen, was die Zeit umgemodelt hat, worüber sie hinweggegangen ist und was sie zerstört hat. Und wir versuchen, den Wert der Veränderungen im Wandel der Zeiten zu ermessen. Die Alten waren von ihrem eigenen Altertum genauso fasziniert wie spätere Generationen von ihrem. Die unermüdlichen Gelehrten, die sich im hellenistischen Alexandrien abmühten, um aus alten Abschriften Texte von Homer zu rekonstruieren, waren so sehr Altertumsforscher wie Marcus Terentius Varro in der Römischen Republik, als er 150 Bücher mit menippischen Satiren zusammenstellte. Der Titel eines jüngeren Sammelbands, der sich mit der Obsession des Altertums für seine eigene Vergangenheit beschäftigt, spricht treffend von der *Antiquity in Antiquity*.¹

In Shakespeares *König Lear* bemerkt Edgar (im V. Aufzug, 2. Auftritt) zu Gloucester: «Reif sein ist alles.» Nun unterscheidet sich Reife manchmal nur um Haaresbreite von Fäulnis, und Edgars berühmte Äußerung ist ja auch eine Reaktion auf Gloucesters Worte: «Nicht weiter, Freund! Man kann auch hier verfaulen.» Der Begriff des Altehrwürdigen oder Erlesenen (*vintage*) bringt diese Ambivalenz zwischen Reife und Fäule auf den Punkt. In dieser Bedeutung ist das englische Wort «*vintage*» zunächst einmal eine Metapher aus dem Bereich des Weinbaus, wie seine etymologische Herkunft vom lateinischen *vinum* verrät. Die Bewertung eines Weinjahrgangs als gut oder schlecht hängt nicht nur von den Witterungsbedingungen während des Traubenwuchses ab, sondern auch von seinem Alter. Das Paradoxe an der Beurteilung eines Weins, Buchs oder Bilds als erlesen liegt darin, dass das Urteil zwischen chronologischen und qualitativen Kriterien changiert. Wie alt ist er oder es – und wie gut?

Altertumsforscher suchen und schätzen definitionsgemäß das Alte. Wenn sie aber anhand qualitativer Kriterien bewerten wollen, was sie freigelegt haben, indem sie den Erhaltungszustand oder spezifische Vorzüge untersuchen, geht ihre Aufgabe weit über die bloße Materialsammlung hinaus. Wie altehrwürdig ein altes Objekt ist, hängt von einer komplexen Kalkulation ab, in der sein Altertum nur mit Hilfe eines Kaleidoskops ständig wechselnder Kriterien verstanden werden kann. Deshalb löste die Altertumsforschung die berühmte Querelle des Anciens et des Modernes aus, den Streit der Alten und der Neuen in der europäischen Geschichte, und inspirierte zu Innovationen wie der Übernahme von Motiven frühgeschichtlicher afrikanischer Kunst in der Malerei und Plastik des 20. Jahrhunderts.²

Die vielleicht früheste und längste Betrachtung über das Spannungsverhältnis zwischen Alter und Qualität in der Altertumskunde ist ein gewaltiges antikes Werk des Ägypters Athenaios aus Naukratis. Ende des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung verfasste er auf Griechisch rund dreißig Bücher, von denen fünfzehn erhalten sind, über das, was wir als altehrwürdige oder erlesene Literatur bezeichnen können – die Dichtkunst und Prosa vergangener Generationen. Teile seines Werks verzeichnen schlicht alte oder «veralte» Fragmente verschollener Werke, vieles jedoch

² Zum Streit der Alten und der Neuen vgl. Joseph M. Levine: *The Battle of the Books*, Ithaca 1991. Eine fesselnde Studie über afrikanische Miniaturskulpturen ist Tom Phillips: *African Goldweights*, London 2010.

- 3 Ein wertvolles Kompendium zu Athenaios' Werk ist der angemessen voluminöse Band *Athenaeus and His World*, hg. von David Braund und John Wilkins, Exeter 2000. Einen kürzeren und beschränkteren Überblick bietet Giuseppe Zecchini: *La cultura storica di Ateneo*, Mailand 1989.

geht weit darüber hinaus, indem es die altertümlichen Texte in zeitgenössischer Perspektive verortet. Athenaios präsentierte seine Altertumskunde unter einem Titel, der sehr gut zu einem Werk über altehrwürdige Literatur passt – *Deipnosophistai*, das Gelehrtenmahl. Trefflich beschwört das vollmundige griechische Wort die gustatorische Metapher herauf, die im Begriff des Vintage steckt. Athenaios führt uns eine beeindruckend kultivierte und gelehrte Gesellschaft von Lesern vor, die zusammen speisen, um die griechische Literatur der Vergangenheit zu erörtern, zu zitieren und zu bewerten.³

In der Fiktion eines Abendessens, dessen Gespräche sich um altehrwürdige Autoren und ihre Werke drehen, spiegelt sich tatsächlich Athenaios' Welt wider. Diese Welt war erfüllt von Begeisterung fürs Altertum, wie Latinisten aus den kunstvoll gearbeiteten Texten der Sammlung *Florida* (Blütenlese) des Apuleius und Hellenisten aus der bunten sprachlichen Mischung namens *Lexikon zu den zehn Rednern* von Harpokration wissen. Der Reiseschriftsteller und Geograph Pausanias, der an keinem Text oder Denkmal aus Griechenland vorbeigehen konnte, wenn sie einige Jahrhunderte vor seiner Zeit entstanden waren, verfasste einen weitläufigen altertumskundlichen Führer zu einem Land, das bereits zu einem lebenden Museum geworden war. Das unter dem Titel *Attische Nächte* bekannte lateinische Werk des Aulus Gellius glich Athenaios' Gastmahl darin, dass es die ungezwungenen Diskussionen gelehrter Männer über erlesene Literatur aufzeichnete. Dass Apuleius, Harpokration, Pausanias, Gellius und Athenaios so vernarrt in die minutiöse Erforschung altehrwürdiger Texte und Traditionen waren, hängt unmittelbar mit einer Begeisterung für die Antike zusammen, die sich auf Kaiser Hadrians Wirken zu Beginn des 2. Jahrhunderts zurückführen lässt.

Hadrian war ein Herrscher, der wusste, wie man modisch Maßstäbe setzt. Er führte einen elegant gestutzten Bart am kaiserlichen Gesicht ein und kultivierte einen neuen und präziösen Stil in der Lyrik. Vor allem aber bevorzugte er lange vernachlässigte Autoren vor den großen Namen, die Roms literarisches Pantheon beherrschten. Er drängte Vergils *Aeneis* in den Hintergrund, um Ennius zu neuer Reputation zu verhelfen, dessen drei Jahrhunderte altes struppiges und archaisches Epos er zum Entzücken der

Kommentatoren, Exzerptoren und Sophisten wieder ausgrub. Hadrian soll Cicero zugunsten der düsteren Prosa des missgestimmten alten Cato von seinem Rednerthron gestoßen haben. Mit demselben bewussten Ikonoklasmus setzte er sogar Ciceros jüngeren Zeitgenossen, den Historiker Sallust, dessen kühner Stil ein Vorbild für Tacitus gewesen war, zugunsten von Coelius Antipater herab, einem Historiker, dessen Name schon damals kaum jemandem etwas sagte.⁴ Heute mag Hadrian besser als der Kaiser bekannt sein, der den jüdischen Bar-Kochba-Aufstand niederschlug, für die Kultur des Römischen Reiches aber war dieser Herrscher ein absoluter Innovator, der die Kultur, die er ererbte, durch eine aggressive und unermüdliche Altertumsliebe verwandelte.

Das *Deipnosophistai* des Athenaios dürfte den Höhepunkt der antikisierenden Bewegung bilden, die Hadrian begonnen hatte. Das Werk verrät uns so viel über das Zeitalter, in dem es geschrieben wurde, wie über die Vergangenheit. Unter den Speisenden finden sich viele berühmte Persönlichkeiten des Tages, zu denen auch der Gastgeber P. Livius Larensis gehört, dessen Name und Laufbahn sich in Form einer Inschrift auf einem Stein in Rom erhalten haben.⁵ Galen, der große Arzt und Verfasser medizinischer und philosophischer Traktate, befindet sich unter Larensis' Essensgästen und legt die stupende Gelehrsamkeit an den Tag, die man seinen voluminösen Werken mühelos entnehmen kann. Ein weiterer Gast namens Ulpian ist wahrscheinlich niemand anderes als einer von Roms bedeutendsten Juristen. Die Liebe zum Altertum und gutes Essen ergänzten sich offensichtlich nicht nur, sondern zogen auch einige der hervorragendsten Bürger des Reiches an.

Ein kleines Beispiel aus ihren Tischgesprächen mag dazu dienen, die Gleichzeitigkeit des Testens – oder sollen wir sagen Verkostens? – zeitgenössischer literarischer Altherwürdigkeiten zu illustrieren. Am Anfang von Buch 14 geht es um Trinken und Trunkenheit. Wir lesen, dass die Anhänger des Dionysos den Rausch kultivierten, der spartanische König Agesilaos ihn aber missbilligte und mit dem Irrsinn gleichsetzte. Er soll beide Exzesse sogar mit überreifem Essen und Trägheit verglichen haben, eine Bemerkung, die einen der Essensgäste zu dem süffisanten Kommentar veranlasst: «Nun, wir gehören nicht zu jenen schwe-

4 Zu Hadrians Vorlieben vgl. die *Historia Augusta*, Hadrianus 16, 5f.

5 *Inscriptiones Latinae Selectae*, hg. von Hermann Dessau, Nr. 2932.

ren Trinkern und ‹Saufbrüdern› (*exoinoi*) der Masse in der Innenstadt. Wir gehen auf Symposien, die sich den Musen widmen.» Als jemand beipflichtet, «ich bin kein *exoinos*«, kontert Ulpian: «Wo findet man das Wort *exoinos*?» Die Antwort kommt postwendend: «In Alexis' Stück *Der neue Siedler*», aus dem der Sprecher umgehend die entsprechende Zeile zitiert.

So kurz dieser Auszug ist, veranschaulicht er doch den antiquarischen Geist mit seinem glanzvollen Vermögen, auf Nachfrage altehrwürdige Texte parat zu haben und dies unter Trinkenden zu tun, die keine Trunkenbolde sind und sich von überreifem Essen fernzuhalten wissen. Die Speisenden an Larensis' Tisch beweisen nicht nur ein profundes Wissen über die antike Vergangenheit, wie Altertumskundige dies können, sondern sie sind auch dazu in der Lage, die Qualität des Alten aus der Perspektive eines Geschmacks zu beurteilen, der weitgehend ihr eigener ist. Diese Vermischung des Alten und des Neuen bei der Scheidung des Guten vom Schlechten ist genau das, worum sich der Begriff Vintage dreht. Sie ist das, was die Altertumskunde vom bloß Antiquarischen unterscheidet. Sie ist es, die Vintage zu einem integralen Bestandteil der Moderne macht.

Aus dem Englischen von Michael Adrian

Alte Sachen

Ein Gespräch mit Sonja Asal und Ulrich Raulff

Wie verändert das Alter eines Objekts seine Wahrnehmung und Wertschätzung in unterschiedlichen Kulturen? So lautet die Frage, um die sich das Gespräch mit der Ethnologin Carola Lentz und dem Zeitungsredakteur Freddy Langer dreht. Carola Lentz, die an der Universität Mainz lehrt, forscht seit Jahren in Ghana und Burkina-Faso und beobachtet den Phasenwechsel von Verehrung und Verachtung, dem sowohl Kultobjekte wie alltägliche Dinge und technische Geräte in der Abfolge der Generationen unterliegen. Freddy Langer, Leiter des Reiseressorts der FAZ, ist ein Weltreisender, scharfer Beobachter und passionierter Sammler, nicht zuletzt von Fotos, an denen die Phänomenologie des «Vintage» erstmals entwickelt und diskutiert wurde.

Alte Dinge faszinieren uns. Sie können vieles zugleich sein: Dokumente vergangenen Lebens, Traditionersatz oder Zeugen für eine Zeit vor unserer eigenen. Ist diese Hinwendung zum Alten eine typische Erscheinung unserer westlichen Gesellschaften, die auf diese Weise eine Kompensation für erlittene Modernisierungsverluste suchen? Oder gehen andere Kulturen ähnlich damit um?

Carola Lentz: Ein klassisches Beispiel aus meinen Forschungen ist die Ahnenverehrung. Die Dagara in Nordghana und Burkina Faso, mit denen ich arbeite, kannten ursprünglich keine Schrift. Ahnenverehrung fand dort – und findet zum Teil noch – im Wesentlichen über Rituale und mündliche Genres wie Lieder und Sprichwörter statt. Bei den Dagara wird ein Jahr nach dem Tod eines erwachsenen Menschen ein sogenanntes Ahnenholz geschnitzt. Anders, als wir es beispielsweise aus Papua-Neuguinea kennen, ist diese Skulptur nicht anthropomorph. Das Holz wird in einem bestimmten Raum im Haus aufbewahrt, und nur die Familienmitglieder, die es hergestellt haben oder die bei entsprechenden Opfern dabei waren, wissen, für welchen spezifischen Ahnen es steht. Diese Hölzer können sehr alt werden, und sie müssen auch nicht immer am gleichen Standort bleiben. Ursprünglich waren die Dagara Bauern, die ständig neue Felder in Kultur nahmen und die dann, wenn die neuen Felder zu weit im Busch lagen, auch ihren Wohnort dorthin verlagerten, also neue Häuser aus Lehm bauten. Erst wenn dann auch ein Ahnenraum errichtet wurde, war das neue Haus symbolisch vollwertig. Hier-